In freier Stunde

Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt"

Nr. 295. Posen, den 23. Dezember 1928. 2. Jahrg.

Die Hoermanns

Roman von **Karl Busse.**

(26. Fortsetzung). (Nachdruck verboten.)

Ein feiner Nebel deckte die Wälder und Hügel des andern Ufers, so daß sie nicht mehr sichtbar waren und der See sich ohne Ende weiter zu dehnen schien wie ein endloses Meer. Gerade unter ihnen, ruhig und reglos aufgerichtet, stand das dunkelgelbe Rohr mit seinen Fahnen, und dahinter war alles grau, still, verschwimmend. Ein großer schwarzer Kahn mit aufgesetztem Segel, das einen schwarzen schwankenden Schatten auf das Wasser warf, ging gen Westen. Dunkel, wie eine Bildsäule, stand der Mann am Steuer gegen das Grau. Ein zweiter Kahn, in seinen Formen nicht mehr sicher erkennbar, wanderte drüben, als wollt' er sich völlig auflösen in Dunst und Nebel. Und wie das Auge dann die beiden verlor, hatte es nichts mehr, worauf es ruhen und woran es sich halten konnte, und irrte furchtsam und ohne Trost über die dämmernde Weite, als suche es etwas und wäre in der Irre.

In dem gleichen bangen Gefühl wandten sich die beiden Menschen nach dem Parke um, als fänden sie hier schon an den aufragenden Bäumen eine Stütze. Doch von denen, aus breiten Wipfeln, rann Blatt um Blatt, wehte einen Augenblick in der Luft, sank und legte sich zu den früher gefallenen, und in der großen Lautlosigkeit sonst war es ein rastloses und heimliches Rinnen und Rieseln, als wär' sacht und unsichtbar einer am Werke.

Unwillkürlich trat Lütting näher an den Vater heran. Ihre Jugend erschauerte in halb unverstandenem Weh, und in unklarer Empfindung drängte sie ihre warme junge Hand in die welke, die auf der Brüstung lag.

Doch der Alter zitterte nicht. Still sah er dem Schauspiel zu. Worte von großem Klang drängten sich auf seine Lippen.

Aber als die Kleine ihn erstaunt und fragend ansah, lächelte er.

„Du bist doch so gelehrt. Kennst du das nicht? „Gleich den Blättern im Wald, so gehen der Menschen Geschlechter." Das alte Menschenweh, von dem uns Homer schon singt?"

Sie nickte langsam, doch ihr Kindergesicht war jetzt blaß und ohne die sonstige Festigkeit.

Mit einer ungeheuren, lähmenden Macht überfiel sie der Gedanke des Todes. Schauer über Schauer lief über sie hin. Immer fester preßte sie sich an ihn.

Und stammelnd, zagend, in Tiefen zitternd: „Papa, warum ist das alles so schwer und so schrecklich? Warum kann es nicht anders sein?"

Wie ein leiser Hilferuf war es.

Er hatte den Arm lose um ihre Schultern geschlungen. Er sah lange schweigend in den Blätterfall.

Dann: „Wie könnt' ich dir darauf antworten? Wie könnt' es überhaupt einer, der unter demselben Geschick steht? Bau'n sich über diesem Schauer und Rätsel nicht alle Religionen empor und gibt es eine Religion ohne den Tod? Wollen sie nicht alle uns den Gedanken des Vergehens erträglich oder gar süß machen?"

Er fühlte ihr Zittern, er zog sie noch näher.

„Wir sind arme Menschen," sagte er. „Wir leiden Menschengeschicke. Du bist noch so jung, Kind. Ein grünes Blatt im Frühling. Das will noch wachsen und rauschen, will sich dehnen in Wind und Sonne. Aber sieh an, was da rieselt und rinnt. Es hat sich ausgelebt und ist müde, es löst sich und will ruhen, nur in der Jugend ist das Herbstweh so bitter, daß es uns schüttelt. Da meint man wohl, wenn man alt ist und das Grab vor sich sieht, müßte man verzweifeln. Nein, nein — wenn du selbst einmal alt bist, denke an mich! Das Alter dämpft. Wohl führt es uns dem Tode näher, aber es mindert auch unsere Empfänglichkeit. So ist zuletzt doch alles gut."

Etwas Reines und Ruhiges strömte aus seinen Worten auf sie über. Sie zitterte nicht mehr; sie schaute reglos nun hinein in das große Nebelmeer und hörte ihm zu.

Er sprach weiter von Tod und Fortgehen. Er verlor sich wieder und schweifte durch Himmel und Erde. Aber es war so viel heitere Klarheit in allem, was er sagte. Ein tröstlich Sichabfinden, eine ruhige Gelassenheit, fast ein stilles Triumphieren über den armseligen Gesellen Tod, der die Form brach, damit der Kern sich verjüngte.

Als hätte der Vater nach der Unruhe und Verwirrung vieler Jahre eine reine Höhe erstiegen, von der aus sich alles Trübe klärte!

Und die Kleine fühlte, wie gerade jetzt inmitten der sterbenden Natur und aller Herbstschauer diese getroste Klarheit sich ihr tief einprägte. Wie das alte Bild ihres Vaters ihr langsam brach und ein neues sich ihr ins Herz brannte, das sie begleiten würde durch ihr Leben bis zum Tode.

Nicht mehr der Irrende und Verzweifelte stand vor ihr, nicht mehr einer, der immer zu weit setzte und den Weg verlor, nicht mehr der Verzagte und Strauchelnde, den sie selbst mit junger Hand zu führen gewagt hatte — sondern ein rein gestimmter, in sich selbst einiger Mensch, der ihr in dieser Stunde schon halb enthoben schien allen Wirrungen und Bedrängnissen dieses Lebens.

So groß war dieses Gefühl, daß ihr jedes Bangen entwich, daß auch in ihr alles fest und klar wurde.

Der Himmel war inzwischen dunkler geworden, und mit sanfter Glut trat jetzt das Horn des Mondes hervor. Tröstlich und ohne Furcht hing es einsam in der Weite, doch es lag in einem dunstigen Schein, in dem seine reinen Linien leicht verschwammen und ertranken. Aus dem Nebel schien es wie Stimmen zu dringen, und Wildgänse begannen zu lärmen und zu rufen, ohne daß man hätte sagen können, ob sie hoch in der Luft und nahe den Wolken auf Wanderschaft seien, oder drüben im Schilf der andern Uferseite.

Da schauerte Lütting kurz zusammen. Der Nebel hatte sich in ihre Kleider gesetzt. Es war kühl hier oben.

Und plötzlich packte sie von neuem die Angst.

„Komm," sagte sie hastig und schob den Arm in den des Vaters. „Du erkältest dich. Es ist kein Wetter mehr zum Stillstehen und Draußenbleiben."

Er erkannte ihre Sorge und ihr heimliches Bangen. Doch mit einem sicheren Lächeln wehrte er ab.

„Es tut mir nichts. Das weiß man selber am besten. Sei unbesorgt, Kind! Ueberhaupt — Gott wird mich nicht sterben lassen, eh' mein Werk fertig ist. Das ist mir heiliger Glaube und Gewißheit. Erst dann mag die alte Uhr ablaufen."

Und mit einem letzten Blick auf den See: „Aber wir können gehen. Was uns dieser Herbstabend geben konnte, hat er uns gegeben."

„Unvergeßlich," sagte Lütting leise. Doch sie errötete über ihr eigenes Wort. —

Er behielt recht: die Abendstunde am See schadete ihm gar nichts, während Lütting sie mit einem Schnupfen bezahlte.

Aber als er eine Woche später mit Kunkel über Rosenanpflanzungen verhandelte, fühlte er sich plötzlich trotz des Sonnenscheins durchfröstelt. Gegen Abend stellten sich Fiebererscheinungen und heftiger Kopfschmerz ein. Walter meinte, es wäre das übliche bißchen Influenza. „Ich hoffe, es ist ganz gefahrlos," sagte er zu Ilse.

Da drehte sich Christel mit ganz blassem Gesicht nach ihm um.

„Meinst du?"

Er stutzte. „Allerdings," erwiderte er halb ironisch und doch halb unsicher. „Du nicht?"

„Nein," sagte sie.

Sie war sich vom ersten Augenblicke an ganz klar darüber, daß der Vater von seinem Krankenbett nicht mehr aufstehen würde. Es gab keine Hoffnung für sie und auch keinen Zweifel, und wie man erst Wochen und Monate vor der Entscheidung bangt und zittert, dann aber, wenn sie eintritt, stiller und stärker ist, als man es selbst geglaubt hat, so war die Kleine jetzt auch ganz ruhig. Sie weinte nicht. Zum Unterricht nach Berlin fuhr sie in diesen Tagen nicht. Während des Vormittags schlief sie, denn des nachts wachte sie neben dem Krankenzimmer.

Der Vater schlief wenig. Er dämmerte nur so hin und schreckte oft auf.

In der vierten Nacht rief er ihren Namen.

Er hatte hohes Fieber, und seine Augen flackerten in Angst und Unruhe.

„Es sind so viele Schatten hier," sagte er stammelnd, „und darin wohnen dunkle Gedanken. Wenn ich mein Werk nun doch nicht fertig bekomme — ich habe mit einem Mal solche Furcht davor — — Herr Gott im Himmel, laß mich doch leben, bis ich es fertig hab'!"

Sein Gesicht verzerrte sich; mit keuchendem Atem setzte er sich halb auf und sah die Kleine an, als ob sie helfen könne.

Sie versuchte ihm den Gedanken auszureden, aber ihren Worten fehlte der Glaube, so daß sie matt und schwunglos niederfielen.

„Und wenn ich vorher sterbe?"

„Dann mache ich es zu Ende," sagte sie fest.

Ein paar Sekunden sah er in ihr Gesicht und ihre Augen, als wollte er sie in Tiefen erkennen und prüfen. Immer ruhiger wurden seine Mienen. Er griff nach ihrer Hand, hielt sie fest und sagte: „Du hast es versprochen."

Dann legte er sich mit einem tiefen Atemzug zurück. Ein kleines Lächeln spielte um seine schmalen Lippen.

„Ich will versuchen einzuschlafen. Mir ist jetzt viel leichter."

Und nach einer Pause: „Du brauchst dich auch nicht zu ängstigen, Kind . . . nachts ist man immer aufgeregter . . . es überkam mich nur so plötzlich. Nun ist mir wirklich bedeutend wohler. Ich weiß ja, daß Gott mich nicht sterben läßt, bevor das Werk fertig ist. Und das dauert doch noch eine ganze Zeit."

Aber acht Tage darauf war er tot.

XVII.

Richard Wilke und der lange Crusius kamen vom Begräbnis.

Der Tag war dunkel und trübe. Als sie das eiserne Friedhofstor hinter sich hatten, begann ein feiner Regen niederzusprühen, den der Wind ihnen gerade ins Gesicht trieb.

Wehmütig nahm Richard Wilke seinen Zylinder ab und besah ihn. Es war derselbe, den er nach seiner letzten verunglückten Freite wuchtig in die Stubenecke geworfen hatte. Und nun bekam der Frischgebügelte gleich wieder Regen ab.

„Es ist ein Unglückshut," sagte er mehr zu sich, als zu seinem Begleiter. „Ich sollte ihn nicht mehr tragen."

Dann setzte er ihn seufzend wieder auf und schlug den Paletotkragen hoch.

Wolfgang Crusius tat desgleichen. Aber schon nach wenigen Minuten machte er fast ungestüm den Hals wieder frei, als fühlte er sich beengt. Wie von innerer Erregung getrieben, ging er auch schneller als sonst.

Vorhin hatte er Ilse Hoermann wiedergesehen. Und war zusammengezuckt und hatte sekundenlang mit verhaltenem Atem sie betrachtet.

Er wußte nicht, was es war: vielleicht die ganze Stimmung der großen Trauerversammlung, dieser feierlich-süßliche Duft der brennenden Wachskerzen und der welkenden Kränze; vielleicht auch ein neuer Zug des Schmerzes, der das sonst so blühende Gesicht etwas mehr vergeistigte und adelte — genug, wie eine andere und Fremde erschien ihm das Mädchen.

In der nächsten Minute waren es dann schon wieder die vertrauten Züge, doch es blieb etwas Sanfteres darin, das man mehr fühlte als sah. Gerade, als hätte sie in eigenen Schmerzen Leid und Schmerzen anderer achten und verstehen gelernt.

(Fortsetzung folgt.)

Das Christkindl bei Kolarek.

Von J. Herrmann.

Es war Sonntag, drei Tage vor dem Weihnachtsabende. Obwohl es erst vor einer Weile vier Uhr geschlagen hatte, wurde es mit einem Male finster. Der Schnee fiel draußen in dichten Flocken. Hans Kolarek hatte schon vor einer geraumen Weile die Petroleumlampe angezündet, sich zum Schreibtische im angenehm ausgewärmten Zimmer gesetzt und sich fleißig über die Arbeit hergemacht, die er sich mittags aus der Kanzlei mitgebracht hatte. Er beendete irgendetwas Dringendes und wollte während der Feiertage Ruhe und Frieden haben.

Es wurde vollkommen dunkel, als im Vorzimmer die Glocke ertönte. Das Dienstmädchen war beim Nachmittagssegen. Kolarek eilte hinaus, um zu öffnen.

Seine junge Frau, in einem Pelzmantel, rot wie ein Pfirsich, trat ins Vorzimmer. Schon auf den Stiegen hatte sie sich der Handschuhe entledigt und indem sie jetzt mit beiden Händen den Mantel aufwärts fuhr, nahm sie von demselben den Schnee in ihre Hand und rieb ihn Kolarek rasch ins Gesicht, ehe er es ahnte.

„Gelt, das kühlt ab!" lachte sie diabolisch, da ihr der Angriff gelungen war.

„Warte, du Schelm!" schmollte Kolarek, indem er sich mit dem Taschentuch abtrocknete, „ich werde ihn dir nächstens beim Hals hineinschütten."

Aber das Frauchen wußte, daß sich der Gemahl von ihr eventuell ganz mit Schnee einreiben lassen würde. Sie waren doch erst drei Monate beieinander!

Das junge Frauchen zog den Mantel aus, öffnete die Tür, klopfte den Schnee auf dem Gange herunter, dann hängte sie den Mantel im Vorzimmer auf, patschte mit den Händen in der Luft herum, weil sie sie froren und trat hinter dem Gatten ins Zimmer.

„Nun also, Hannes, ich hab's daheim schon erledigt!" rief sie aus, als ob sie von einer hochwichtigen Expedition zurückkehren würde. „Wir bleiben am Weihnachtsabend daheim — allein — wir gehen nirgends hin . . ."

Kolarek wandte sich, angenehm überrascht, rasch um.

„Was? Wirklich?“

„Gelt, da freust du dich, Undankbarer, daß du nicht zu uns mußt, um mit Papa und Mama und der Tante beisammen zu sein!“ Und sie tätschelte ihm leise auf die Wange. „Ach, schweig — verteidige dich nicht, auch ich bin froh. Wir werden beisammen sein und es wird uns auch nicht traurig werden . . .“

Kolarek faßte seine Frau beim Kopf und erstickte sie beinahe in Küssen.

Kolarek verstand sich nicht gut mit seinen Schwiegereltern; reiche Emporkömmlinge, hatten sie dem bescheidenen Disponenten ihre einzige Tochter nicht geben wollen. Manchen Krach hatte es gesetzt, ehe er Ludmilla heimführen konnte.

„Und werden sich deine Leute nicht ärgern?“ fragte er zärtlich.

„Weshalb sollten sie sich ärgern? Ich hab' ihnen doch versprochen, daß wir zu Silvester kommen!“

„Du Teufelchen“, küßte sie wieder Kolarek. „Gut — wir bleiben allein — ach, wie ich mich freue!“

„Aber wir werden doch nicht allein sein,“ kündigte das Frauchen weiter an, indem sie ihn siegreich anblickte. „Ich habe Gäste eingeladen, zwei Gäste.“

Kolarek schaute sie mit großen Augen an.

„Judith und Doubravka kommen — die Töchterlein deiner Schwester! Daheim ist eine Krankheit, niemand kann sie abholen — und bei ihnen draußen wollen sie es gar nicht, daß die Mädchen nach Hause kommen. Bozenka ist an Blattern erkrankt. Ich bin im Pensionat gewesen, die Vorsteherin hat mir alles berichtet — und so hab' ich die kleinen Mädels eingeladen. Sie werden mit uns nachtmahlen und bei uns über Nacht bleiben. Da wird's bei uns lustig sein — wie im Familienkreise!“

Das Frauchen jauchzte es geradezu hervor und hing sich ihrem Manne an den Hals. Ihre aufrichtigen Augen lachten, als sie ihn fragte:

„Bist du froh?“

Wie sollte Hannes nicht froh sein! Er liebte seine Schwester, die mit einem Arzte in Tabor verheiratet war und er liebte seine Nichten. Wie sollte er nicht froh sein! Die Augen erglänzten ihm vor Freude und auf den kleinen, gerümpften Mund seines Frauchens ging eine neue Flut von Küssen nieder.

Er war vor Freude so erregt, daß er die Arbeit sein ließ, und als er mit seiner Frau gejaust hatte, begab er sich mit ihr auf die Gasse, auf einen Weihnachtsspaziergang, um Geschenke anzuschauen und vielleicht auch einzukaufen. Sie mußten doch den Kindern ein Bäumchen schmücken!

*

Es kam der Weihnachtsabend. Punkt sieben Uhr flimmerte bei Kolarek im rückwärtigen Zimmer ein Bäumchen und unter ihm lag ein Haufen von Geschenken ausgebreitet. Für die Kinder und für die Gatten. Für das Frauchen Kleinigkeiten auf den Toilettetisch, ein Stoß der neuesten Bücher in schönem, ledernen Einbande, ein geschmackvoller Ballfächer, ein frischer Blumenstrauß — ach, was gab es da alles!

Den Schwiegersohn Kolarek überraschte der Herr Schwiegervater mit einer prachtvollen Reisetasche mit der tadellosesten Garnitur und einem kostbaren Pelze. Obgleich er sich ärgerte, konnte er es doch nicht verübeln, daß der Schwiegersohn am Weihnachtsabende bei seinem Herde verblieb. Er gab so zu verstehen, daß er anderwärts kein Anhängsel sein wollte. Er sah darin das Bestreben nach einer „Selbständigmachung“, er wollte sein eigener Herr sein. Das sind gute Anzeichen, dachte er, nur so weiter! Er ist ein entschlossener Charakter und das freute ihn. Und so wählte er Geschenke, die seiner würdig waren. Jawohl, sie kosteten drei Hunderter. Und die Frau Schwiegermutter sandte dem Schwiegersohn zum Christgeschenk ein kostbares Tischbesteck für den „persönlichen“ Gebrauch. Sie wollte nicht zeigen, daß sie die Absage des Schwiegersohns ärgerte. Sei es wie es sei, Hannes Kolarek freute diese Noblesse. Schade, daß sie nicht schon früher so gewesen waren, gleich von Anfang an. Wieviele bittere Augenblicke hätte er nicht erlebt!

Hocherfreut setzte sich Kolarek zum Abendessen, aber er hatte keine Lust zum Essen. Er hatte für sein Frauchen noch eine Ueberraschung. Wird die sich wundern!

Und als das Abendessen beendet war, als die beiden kleinen Mädchen sich mit den Bilderbüchern und dem Spielzeug unterhielten, die sie bekommen hatten, da toastete Kolarek zuerst auf die Gesundheit der Eltern seiner jungen Frau, dann auf seine eigene und zuletzt auf die des Weibchens. Das junge Frauchen stieß in fröhlicher Laune an und die Aeuglein leuchteten ihr dabei. Sie blickte auf den Gatten, als ob sie ihn vor Liebe fressen wollte.

Da aber begann Kolarek:

„Ich hab' noch eine Ueberraschung, Milly, aber die konnte ich nicht unter das Bäumchen legen!“

Das Frauchen sah gespannt zum Gatten empor.

„Man weiß oft selbst nicht einmal, was man für einen Wert hat. Auch ich hab' es nicht gewußt, wenigstens nicht so gewiß. Aber heut hat mirs der Chef gesagt. Er weiß es nicht, wie ich eigentlich mit dem Schwiegervater stehe, und als er sah, daß ich heirate und mir ein Frauchen aus einer reichen Familie nehme, da rechnete er damit, daß ich mit ihr eine bedeutende Mitgift erhalte und da wurde er besorgt, daß ich ihm nicht weggehe und vielleicht beabsichtige, selbst etwas anzufangen. Er weiß tatsächlich nicht, daß mir deine Eltern die Mitgift — versprochen haben, bis du volljährig sein wirst. Und so entschloß er sich heute, mit mir zu sprechen. Weißt du, was er mir angeboten hat: Ich möge sein Kompagnon werden!“

„Hannes!“ rief die Frau freudig aus. „Du?“

„Ja, ich. Er ist kinderlos — und er wird schon so bleiben. Weißt du, was sein Unternehmen bedeutet? Aber das kannst du dir ja nicht vorstellen. Nun, er hat mir die Teilhaberschaft unter so glänzenden Bedingungen angetragen, daß ich es selbst kaum glauben wollte. Er verlangt kein Kapital, er will meine Arbeitskraft haben. Die Firmenänderung wird im Handelsregister eingetragen werden — die ersten fünf Jahre siebentausend Gulden jährlich und nach diesen fünf Jahren ein Drittel am Reingewinn! Deshalb nur ein Drittel, weil er von mir kein Kapital verlangt. Weißt du, was dieses Drittel bedeutet? Wenigstens fünfzehntausend. Weißt du, was noch? Daß ich nach seinem Tode — möge er lange leben! — der einzige Eigentümer des Unternehmens werde. Seine Witwe erbt genug Bargeld. Das sagte er mir heute mittag, das gab er mir zum Christgeschenk, und ich glaube, daß es auch für dich eine freudige Ueberraschung ist. Und morgen zu deinen Eltern! Ich beginne deinem Vater ebenbürtig zu werden . . .“

Im nächsten Augenblick befand sich Kolareks Kopf wie ein Spielball in den Händen Ludmillas.

„Genug, genug!“ wehrte er lächelnd ab, „du zerdrückst mich ja!“ — —

Die Stunden schwanden dahin, im Nebenzimmer schliefen schon die beiden Nichten, die eine im Bett, die andere auf dem Diwan. Aber durch die halbgeschlossene Tür drang ihr ruhiges und tiefes Atemholen herein.

Kolarek spielte mit seiner Frau Dame, aber er spielte zerstreut. Und plötzlich schob er die Steine beiseite, blickte sein Frauchen an und sprach:

„Weißt du, daß ich heute das Gefühl hatte, als ob wir mit unserer eigenen Familie beisammen sitzen würden? Diese zwei Kinder da, diese Mädeln — — Und unausgesetzt liefen mir die Gedanken um Jahre voraus und ich dachte mir, bis wir einst so — —“

Hannes verstummte. Seine Frau schlug die Augen nieder und ließ den Kopf hängen.

„Ich hab' mich so darauf gefreut, bis wir beisammen sein werden, Ludmillchen, daß es nicht so lange dauern wird und daß — Und ich warte immer — und ich denke mir, wie traurig es sein möchte, wenn wir von heute in einem Jahr noch allein sein sollten. — Die Kinder der Schwester werden dann kaum noch bei uns sein —“

Jetzt hob Frau Ludmilla den Kopf in die Höhe und heftete ihre Blicke auf den Gatten. Aber aus den entzückenden braunen Augen war der frühere Mutwille verschwunden. Nun blickten sie Hannes aus einem schamroten Gesicht wie durch einen zarten, allerzartesten Schleier an, die kleinen Ohren der jungen Frau erglühten und diese Röte ergoß sich bis zum Nacken herab; plötzlich aber packte ihre Rechte die Hand Hannessens, zog ihn auf den Diwan und dort drückte die junge Frau seinen Kopf bis zum Schoß herab, damit er ihr nicht in die Augen schaue, sie neigte sich zu seinem Ohr, und indem sie ihre Augen schloß, sprach sie unter Flüstern und zögernd:

„Von heute — in einem Jahr — werden wir nicht mehr — Hannes — nicht mehr allein sein — schon lange nicht mehr . . .“

Hannes Kopf flog in die Höhe. Seine Augen verschlangen in freudigem Anstarren seine Frau, die noch immer die Augenlider geschlossen hatte: es erbebte ihm die Brust und mit Mühe beherrschte sich Hannes, um nicht einen Freudenschrei auszustoßen davon! Ruhe!“

„Ludmillchen, ist es denn wahr? Scherzest du nicht bloß — Milly, teure, goldigste!“

Das Frauchen schlug ein wenig die Augen auf, blickte den Gatten an, dann aber schloß sie sie wieder gleich fest zu, und eine noch tiefere Röte bedeckte ihr Angesicht.

„Es ist wahr!“

„Milly! Milly!“ jubelte Hannes im Flüstern. Und jetzt war wieder ihr Köpfchen eine Beute seiner Hände und seiner Lippen; als ob sie all den kostbaren Purpur ihrer Lippen, ihrer Wangen, ihrer Stirn und ihrer kleinen Ohren austrinken wollten.

„Und weshalb hast du mir nichts gesagt?“

„Das war wieder meine letzte Weihnachtsüberraschung . . .“ flüsterte das Frauchen.

„Mein Gott!“ bebte Kolarek, „morgen trifft unsere Alten vor Freude der Schlag. So viel auf einmal!“

„Untersteh' dich!“ drohte ihm Frau Ludmilla. „Nicht ein Wort davon! Ruhe!“

„Und wird es wieder — ein Hannes sein, Ludmillchen?“ überschnappte sich plötzlich Kolarek. „Was? Wird es wieder ein Hannes sein?“

„Ein Hannes oder eine Milly,“ schnitt das Frauchen verärgert ab. „Das ist egal!“

„Nun ja, es ist egal, Ludmillchen. Aber weißt du, wenn es doch ein Hannes wäre. — Weißt du? Raten wir mal!“

Und wie sich die junge Frau an die Lehne des Kanapees stützte, berührte Kolarek die kleinen Knöpfe ihrer roten, zugemachten Bluse und zählte:

„Hannes — Milly — Hannes — Milly — Hannes — Milly — wart' mal, wir wollen anders beginnen. Milly — Hannes — Milly — Hannes — Milly — Hannes — — Ach, jetzt hab' ich eins übersprungen. Noch einmal!“

Aber das Frauchen hatte des Orakels genug. Plötzlich patschte sie ihrem Gatten über die Hand:

„Geh' doch — spiel' doch nicht fortwährend mit diesen Knöpferln, du Kindskopf!“

Und in scherzhaftem Bösesein setzte sie sich vom Gatten fort. Es neigte sich gegen die zwölfte Stunde — draußen läutete man gerade die Mitternacht ein.

Weihnachts-Humor.

(Nachdruck verboten.)

Fräulein Amalie gehört der Sekte der Mensendiecker an.

Fräulein Amalie begibt sich auf den Weihnachtsmarkt, einen Tannenbaum zu kaufen. Fräulein Amalie kann sich nicht entscheiden:

„An Ihren Bäumen ist nichts dran; alle so mager und dünn."

Sagt die Tannenbaumverkäuferin:

„An Ihnen is jerade ooch nich viel mehr . . ."

*

Fritz hat ein Paar Schlittschuhe zu Weihnachten bekommen.

„Lieber Gott," betet er abends, „laß den Winter ebenso kalt werden wie den vergangenen Sommer; dann kann ich wenigstens Wintersport treiben . . ."

*

„Männe, schenkst du mir nun den Pelz zu Weihnachten? Ich bin schon ganz verrückt darauf."

„Das merke ich! Sonst würdest du solche wahnsinnigen Wünsche nicht haben."

*

Der Besucher betrachtet die aufgebauten Weihnachtsgeschenke.

„Ah, ein Rasierapparat! Den haben Sie sicher bekommen, Herr Plietsch?"

„Nein, den hat meine Frau gekriegt, für den Bubikopf."

„Ach, dann gehört Ihnen aber sicher das Lehrbuch für Jiu-Jitsu?"

„Nein, das hat sich meine Schwiegermutter gewünscht."

„Und die Pantoffel? Gehören die auch Ihrer Frau?"

Worauf Plietsch etwas kleinlaut erwidert:

„Nein, die gehören mir . . ."

*

„Nanu, wozu kaufen Sie denn einen einzelnen Tannenzweig?"

„Ja, wissen Sie, das Tannengrün benutze ich zum Garnieren der Sachen, die ich verschenke. Das macht sich dann großartig. Das einfachste Geschenk sieht sofort nach was aus, wenn ein Schleifchen und ein bißchen Grün dran ist!"

„Nanu, wo wollen Sie denn auf einmal so schnell hin?"

„Einen Waggon Tannenzweige bestellen!"

*

Auf dem Weihnachtstisch steht auch ein großer Teller voll Nüsse.

„Die könnt ihr euch teilen," sagt die Mama.

Bald darauf ertönt ein fürchterliches Gebrüll.

„Um Himmels willen, was hast du denn Anni getan, daß sie so schreit!?"

„Ich habe die Nüsse in zwei Haufen geteilt und gesagt, sie solle wählen," erklärt Fritz. „Und deshalb brüllt sie!"

„Huhu," wimmert Anni, „er hat aber auch — huhu — gesagt, entweder du wählst — huhu — den kleineren — huhuuu — oder du kriegst gar keine, und ich haue dir eine auf die Gusche — huhu . . ."

K. M.

Aus unserem Raritätenkasten.

420.

Der Hecht kann ein Alter von 150, der Karpfen ein Alter von 250 Jahren erreichen.

421.

Den ersten deutschen Kalender in Holztafeldruck gab Johannes von Gemünd 1439 heraus.

422.

Beim Schreiben ist die Anstrengung für das Auge zehnmal größer als beim Lesen, und die geistige Ausbeute 15 mal kleiner.

423.

Pflanzen erreichen ein bedeutend höheres Alter als Tiere. So werden alt der Wein 30 Jahre, die Rose 40 Jahre, der Efeu 440, der Wacholder 510, Tannen (Fichte, Kiefer, Zypresse) 3—400, die Buche 900, die Linden bis 1000, Eichen über 1000, die Eibe sicher 2000 Jahre (unsichere Schätzungen gehen bis 3000 Jahre).

424.

Die Blöcke, aus denen die ägyptischen Pyramiden gebaut sind, wiegen bis zu 100 000 Kilogramm.

425.

Als die Schreibmaschinen erst wenige Jahre im Gebrauch waren, erließ der damalige türkische Sultan eine Irade, durch welche die Vernichtung jeder in der Türkei vorhandenen Schreibmaschine angeordnet wurde. Grund: Es wäre keine Ergreifung von Verschwörern mehr möglich, sobald diese in den Stand gesetzt wären, ihre Proklamationen in einer Form zu verbreiten, die die Feststellung jeder Identität vereitelt.

426.

Bereits im Jahre 367 bedienten sich die Alemannen im Kampfe mit den Römern der Schützengräben.

427.

Das Hinden in Hindenburg bedeutet Hund, Hundschaft d. h. 100 freie Sippen mit ihren Unfreien, an deren Spitze ein Edler stand. Das Wappen der Hindenburgs zeigt eine Hündin vor einem grünen Baum, auf dem Rasen schreitend. Sie bedeutet, daß der Träger des Namens der Führer einer Hundschaft ist. Der Baum dahinter ist die Gerichtseiche.

428.

Die häufigsten Vogelarten der deutschen Nordseeküste sind die Möwen, die Seeschwalben, die Stelzvögel und die Entenvögel.

429.

Eine vollkommene Leere gibt es an keinem Punkte des erkennbaren Weltalls.

430.

Tottola verfaßte den Text zu einer Arie der Oper Moses in einer Stunde, Rossini komponierte die Musik dazu in einer Viertelstunde.

431.

Die Gezeiten oder Tiden, gewöhnlich Ebbe und Flut genannt, entstehen durch Anziehung, die der Mond und in geringerem Maße die Sonne auf die großen Wasserflächen der Erde ausüben. Durch diese Anziehung ist der Meeresspiegel einem periodischen Schwanken unterworfen, indem er sich innerhalb eines Mondtages (24 Stunden 50 Minuten) zweimal hebt und senkt.

432.

Neuyork und Chikago haben ein jedes mehr Telephonanschlüsse als ganz Frankreich.

433.

In das berühmte Vigilanzkomitee, das sich in den Goldgräbergebieten von San Franzisko bildete, konnte jeder Unbescholtene mit Ausnahme von Advokaten aufgenommen werden.

434.

In China waren schon im Jahre 2697 v. Chr. Banknoten im Umlauf, und sowohl die kaiserliche Schatzkammer wie auch privilegierte Banken konnten solche Geldscheine in Umlauf bringen. Die wertvollen Papiere waren mit blauer Tusche bemalt und boten große Sicherheit gegen Verfälschung.

435.

Am St. Gotthardt gerät alljährlich durch die Lawinen eine Schneemasse von 325 Millionen Kubikmetern in Bewegung.

436.

Die Uhr am St. Peterturm in Zürich hat ein Zifferblatt von 9 Metern Durchmesser. Der große Zeiger legt jährlich 33½ Meilen zurück.

437.

Im Mittelpunkt der Erde herrscht ein Druck von 3 Millionen Atmosphären.

438.

Der Held von Eckernförde, der tapfere Sergeant Preuß wurde nach seinem Tode zum Leutnant befördert.

439.

Das Flußgebiet des Mississippi und Missouri in Amerika entspricht der Größe Europas.

440.

In Amerika werden jährlich 10 Millionen falsche Zähne hergestellt.

441.

Auf Korsika trägt man für die Gattin 3—4 Jahre, für den Gatten das ganze Leben Trauer.

442.

Erst nachdem Ludwig der XV. im Jahre 1760 beim Empfang der Gesandtschaft Sultans Mohammed VI. Kaffee genossen und ihn auch in Hofkreisen eingeführt hatte, kam dieses Getränk in Frankreich in Aufnahme.

443.

Das erste menschliche Werkzeug, das absichtsvoll angefertigt wurde, ist der Urfaustkeil. Er entstand, indem von einem Feuersteinknollen mittels eines zweiten kugeligen Steines abwechselnd nach rechts und links kleine Splitter abgeschlagen wurden.

444.

Nach Jahreszahlen läßt sich die älteste menschliche Geschichte nicht feststellen. Vielleicht liegt der Beginn des Neolythikums 20 000 Jahre zurück; das Ende kann man in Europa ums Jahr 2500 v. Chr. ansetzen. Die Bronzezeit dauerte von 2500—900 v. Chr., die Hallstattzeit von 900—500 v. Chr., die La-Thene von 500 v. Chr. bis etwa zu Christi Geburt. Dann beginnt für uns die eigentliche Weltgeschichte.

Fröhliche Ecke.

Offenheit. „Also nach Innsbruck willst du, Büberl, zu deiner Tante. No, das kriegen wir schon, geh nur mit. Siehst du, da vorn ist der Schalter, da holen wir jetzt dein Billett. Und jetzt sag einmal, daß dich die daheim so ganz allein die weite Reise machen lassen. Haben die denn gar keine Angst, daß so ein kleiner Kerl sich in München beim Umsteigen nicht zurechtfindet?"

„Na, dös net, da Vata hat g'sagt, in Minak, da werst scho an Dummen find'n, der wo dir weitahilft." („Meggend.-Bl.")

Forellen. Bötels sitzen bei Tisch, und es gibt Forellen. Schöne Bachforellen mit richtigen roten Tupfen.

Als sie aufgetragen werden, fängt Karlchen Bötel vor Freude zu wiehern an.

„Karlchen!" warnt der Papa. Aber Karlchen fährt in seinen paroxistischen Freudenbezeigungen fort.

„Fein, fein!" ruft er.

„Was ist fein?"

„Na, daß ich jetzt vierzehn Tage nicht in die Schule brauche. Der Fisch hat ja die Masern." („Meggend.-Bl.")

Komische Frage. „Ich möchte drei Pfund Insektenpulver." — „Wünschen Sie es gleich mitzunehmen?" — „Na, klar! Soll ich etwa die Wanzen herschicken?"